



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Tagewerk eines Adjutanten im schleswig-holsteinischen Heere.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Tagewerk eines Adjutanten

im schleswig-holsteinischen Heere.

Meine Herren! ich wünsche meinen Rapport im Charakter Ihres Blattes zu halten, welches philosophische Betrachtungen so sehr liebt, als für die Bequemlichkeit Ihrer Leser irgend gut ist. Ich schicke deshalb zwei culturhistorische Betrachtungen voraus. Erstens, daß unsere brave, tüchtige Armee sich zum großen Theil hat herausarbeiten müssen aus einer Masse von seltsamem und abenteuerlichem Volke, welches aus ganz Deutschland bei uns zusammen floß, und daß sie noch jetzt ist wie der feste Kern eines Kometen, der vielen Dunst aus der trüben Atmosphäre des Vaterlandes an sich heranzieht. Zweitens aber, daß der Lebenslauf des Adjutanten eines größern Truppenkörpers grade bei unserer Armee eine gute Vor- schule ist für jede Art von irdischer Carriere, vom General en Chef bis zum Nachtwächter, wenigstens was die Mühen und Beschwerden dieser Lebensläufe betrifft. Wenn unser Krieg zu Ende ginge, wie die Dänen wünschen und der Bundestag beschlossen hat, wenn wir als Hochverräther am deutschen Bunde durch die Waffen unserer eigenen Brüder versprengt würden, so werde ich wenigstens in der glücklichen Lage sein, jeden Lebensberuf mit Leichtigkeit wählen zu können, und hoffe entweder als Schauspielintendant oder als Postillon mein hochverrätherisches Dasein durch anspruchslose Tüchtigkeit zu entschülnen. Sie ahnen nicht, was ein Adjutant sein heißt. Es heißt: nur die Hälfte von der Bowle trinken, die man selbst den Kameraden gebraut hat, auf der Straße liegen, wenn alle Andern schlafen, die rechte Hand des Generals vorstellen, und deshalb alle Arbeiten machen, die ihm unangenehm sind; es heißt Courier sein, Briefträger sein, nach der einen Seite furchtbar grob sein, nach der andern den feinen Gentleman darstellen; es heißt strenge sein, tugendhaft sein, ein Musterbild für die Armee sein und dabei zerschlagene Glieder und einen leeren Magen haben, und zu allerlezt noch in dem Momente, wo man todtgeschossen wird, die unangenehme Empfindung haben, daß der wichtige Auftrag, den man grade befördert, einer

dummen Kugel wegen unbestellt bleibt. Es gibt viele Geister, welche auf verödeten Schlachtfeldern umherirren, am ruhelosesten sind sicherlich die Gespenster aller armen Adjutanten, welche im Carriereritt getödtet worden sind. Bei Kaulbach's Hunnenschlacht ist es mir immer als ein bedeutender Fehler erschienen, daß er die behendesten aller Gespenster, die Adjutanten vergessen hat.

Ermüdet, verfroren und durchnäßt bis auf die letzte Faser der Kleidung ritt ich in später Nacht von einer langen Reconoscirung in's Quartier zurück. Viele Stunden hatte ich auf dem Pferde zugebracht, welches sich mühsam in dem tiefen Schlamm der Wege fortarbeitete. Der scharfe Nordwestwind hatte mir die Kleider auf dem Leibe getrocknet, bis ein neuer heftiger Regenschauer sich das Vergnügen machte, mich noch gründlicher durchzuweichen; dazu spritzte der Schmutz bei jedem raschen Schritt des Pferdes so hoch herauf, daß zuletzt auch das Gesicht mit einer chocoladenfarbigen teuflischen Maske wie überzogen war. Ich murrte zwar, wenn mir ein flüssiges Stück Heerstraße in's Gesicht sprang, aber ich wischte es doch verächtlich ab, denn in mir flötete es, wie in einer Spieluhr: Morgen ist bei dem Weg und Wetter von Manövriren keine Rede, die Dänen können uns ohne dies nicht angreifen, wir sie ebenso wenig; der ganze Vormittag gehört mir. Endlich werde ich einmal Briefe schreiben, Zeitungen lesen und im Morgenrock mein Lever halten. Bei solchen wohlthuenden Phantasien verwandelte sich mir das Brausen des Windes in das Brodeln der Kaffeekanne auf dem Ofen, und das Klappern meines Säbels in das Geklirr von Gläsern und Tassen, bis ich an das Thor von Rendsburg und zu meinem Quartier kam. Heut war mein hartes Lager weich. Die Einquartierung in Rendsburg ist, was man mit deutscher Bescheidenheit ein wenig stark nennt, und da kann man den Quartiergebern nicht verdenken, wenn sie sich zu helfen suchen, und aus zwei Betten drei, vier und selbst fünf machen. Auf den Einzelnen kommt dann freilich nicht allzuviel; indeß behaglicher hat man es immer noch, als die Kameraden auf den Dörfern im Cantonnement oder gar im Bivual. Auch das Kindergeschrei in der Nebenstube, welche nur durch eine leichte Bretterwand von der meinen getrennt und mit Schreihälsen jedes Alters und Geschlechts vollgepfropft ist, soll mich in dieser Nacht gar nicht stören, so willkommene Ursache unzähliger Flüche diese Nachbarschaft auch sonst für die Einquartierten ist. — Ich liege, ich schließe vergnügt die Augen, ich beginne sogleich von meinen Reitstiefeln zu träumen, welche hinter den Schranken ihre Gesichter in düstere Falten legen, über ihr Schicksal weinen, daß das Wasser bis mitten in die Stube läuft, und endlich einander aus Verzweiflung mit den Sporen die Physiognomie zerkrügen. — Da horch! Pferdegetrapp mitten in der Nacht, man hält vor dem Hause; kräftiges Hämmern einer schweren Faust an die Thür, selbst ein Siebenschläfer müßte erwachen. „Sollten die Dänen einen nächtlichen Ueberfall auf die Vorposten versuchen? Sie müßten wahnsinnig sein, wenn sie in solcher Nacht auf

der Straße umherwandeln.“ Mit diesem Gedanken sprang ich an das Fenster. Eine Dragoner-Ordonnanz hielt vor der Thür: „Rapport vom —ten Bataillon! Ich habe mich in den vielen Colonnenwegen verirrt, komme deshalb so spät,“ entschuldigt der nasse Reiter und reicht mir zum offenen Fenster einen dicken Dienstbrief herein, der weiter nichts enthält, als die gewöhnlichen Kranken- und Zugangslisten, und zu jeder Stunde des nächsten Morgens früh genug gekommen wäre. Ich grolle der unnöthigen Störung und eile in mein Bett zurück, aber mit dem Einschlafen war es vorläufig vorbei. Denn wehe mir! Auch die Kinderstube war durch das Pochen aufgeweckt und Säuglinge, Amme und die größere Brut machten zusammen einen energischen und dauerhaften Höllenslärm. Vergebens versuchte ich zu begreifen, welches Vergnügen es für einen Mann sein könne, sein Haus mit schreienden Bälgern anzufüllen, bis endlich der Morgenschlummer seine Decke von leichten Träumen auf mich legte. Sie waren leider von kurzer Dauer. Mein Bedienter weckt mich, als kaum die Dämmerung graut: „Der Herr General hat diesen Befehl hergeschickt.“ — Eine liebenswürdige Botschaft: es war der Befehl, sogleich nach dem —ten Bataillon zu eilen und irgend etwas dort zu befehlen, damit die Ausführung schon beim Vormittagsrapporte eintreffen könne. Für mich lag in dem Auftrage der Reiz, daß ich jetzt Aussicht hatte, sämmtlichen Straßenkoth auch auf der andern Seite des Hauptquartiers kennen zu lernen. Ich zog mit ernster Dienstmiene die durchweichte Uniform wieder an, drängte mich nach hartem Kampfe in die trauernden Stiefeln, nahm einen Schluck Portwein aus der Feldflasche und trabte durch Nebel und Regen auf ödem Haideweg dem Dorfe zu, in dem das Bataillon lag. Vor der Thür des ersten Bauernhauses dehnt sich ein Bekannter mit großer Ruhe und gibt sich die unnütze Mühe, mich zu beneiden, weil ich in der Stadt die Wohlthat eines Bettes genieße, welches für Menschen gestopft sei, und nicht wie ein dickes Brod sich begnüge, auf dem Nabel des Schläfers seinen Schwerpunkt zu finden und nach allen vier Zipseln hin in convexer Krümmung vom Leibe abzustarren. Ich beruhige ihn mit der Versicherung, daß ein Bett in der Stadt nur geringe Bedeutung habe, wenn man fort-dauernd außer Stande sei, darin zu liegen, und richte meinen Auftrag aus.

Nach einigen Stunden bin ich nach Rendsburg zurückgekommen, habe nur eben Zeit die beschmutzten Uniformstücke mit andern zu vertauschen und eile zum General, den befohlenen Rapport abzustatten. Mein tapferer General zeigt mit faltigem Antlitz, worin ich die Spuren innern Abscheu's zu lesen glaube, auf einen dicken Stoß von Listen und Dienstbriefen, welche ich aufarbeiten soll. Erst als die Ordonnanz den Stoß zur Thür hinaus trägt, kehrt die Seelenruhe auf dem würdigen Heldengesicht zurück. Ich eile an meinen Schreibtisch. Mehrere Stunden ununterbrochener Thätigkeit waren, wie ich voraussah, nöthig, um nur die Hauptsachen, die Depeschen abzufertigen.

Im größten Amtseifer saß ich und war eben im Begriff, das Facit einer langen Addition in Sicherheit zu bringen, als es an die Thür klopfte. Ein unbekannter Herr in Civil trat ein mit vielen Verbeugungen, welche so geziert waren, daß ich ihn für einen Barbier hielt und mich steif hinsetzte, um ihn die Serviette unter mein Kinn stecken zu lassen. Indeß er blieb stehen und ich hatte Muße, ihn und seine Attitüde zu mustern. Es war ein kleiner rothbäckiger schäbiger Herr, in buntkarrirten Hosen, ältlichem, schwarzem Sammtrock, roth und blau gestreiftem Halstuch und einer mächtig großen funkelnden Tuchnadel von falschen Steinen. Der Hut war zerknittert, die Haarfrisur sichtlich gebrannt, die Wangen so rosafarben, daß ich sie im Verdacht hatte, durch Schminke verschönt zu sein, dieselbe Farbe aber an der Nasenspitze war Natur. Er erhob majestätisch die Hand: Habe ich ich die Ehre Herrn u. s. w. — Der bin ich, was ist Ihr Wunsch? — „Der heiße Drang, Schleswig-Holsteins glorreichem Heldenkampfe gegen fremde blutdürstige Tyrannen meinen Arm, meinen Muth zu widmen, führt mich aus Deutschlands fernstem Gaue hierher; ich verlange in die tapfern Reihen des unüberwindlichen Heeres einzutreten,“ sprach er mit ernstem Pathos und rollenden Augen, indem er über mir weg nach der Decke sah. — Viel Ehre für unsere Armee, ich erlaube mir aber, Ihnen zu bemerken, daß ich mit dem Eintritt der Freiwilligen nichts zu schaffen habe, wenden Sie sich an Herrn v. R. — Ich habe Sie auch nur aufgesucht, um Ihre gütige Hilfe als Kriegskamerad zu erbitten. Fräulein Elise J., mit der ich zuletzt in Bamberg ein halbes Jahr engagirt war, hat mir viele Grüße an Sie aufgetragen. — Richtig, es war ein fahrender Schauspieler und die junge Dame, deren Grüße er mir brachte, eine von den Bekanntschaften früherer Zeit, an die man sich erinnert, ohne stolz zu werden. — Der schäbige Herr aber fuhr fort: Mein Name ist Breuhahn, wenn ich mir mit Recht schmeicheln darf, nicht unehrenvoll bekannt. Sie werden vermuthlich schon von mir gehört haben. — Ich bedauerte kühl mit dem deutschen Theater sehr unbekannt zu sein. Wenn er aber als Freiwilliger eintreten wolle, habe das keine Schwierigkeiten. — „Wie, mein Herr?“ sprach der unbekante Künstler entrüstet, „Sie glauben doch wohl nicht, daß ich mich so weit erniedrigen kann, als gemeiner Soldat einzutreten?“ — Wenn Sie früher bereits gedient und gute Papiere haben, können Sie vielleicht auch Unterofficier werden. — Das war dem Besitzer der Tuchnadel zuviel. Er faßte leidenschaftlich in den zerknitterten Hut, legte seinen Oberleib zurück und fuhr mit der Hand empört zwischen die Knöpfe seines Sammtrockes, da, wo ein Knopf fehlte. „Mein Herr! Lieutenant ist das wenigste, worauf ich Anspruch zu machen berechtigt bin.“ — Wenn Sie nicht früher Officier in einer deutschen Armee gewesen sind, und nicht einen ehrenvollen Abschied vorzuzeigen haben, ist das unmöglich. — Die Frisur des schäbigen Herrn sträubte sich, der Sammtrock wurde widerhaarig, die Glätte des Hutes verwandelte sich in struppige Wildheit und die Tuchnadel zwinkerte rach-

füchtig; „Officier!“ sprudelte er, „meine Bildung, meine geistigen Vorzüge berechtigen mich zu dieser Anforderung. In dem Reiche meiner Kunst bin ich oft mehr gewesen als Lieutenant; glauben Sie, daß ich nicht im Stande bin, Ihren Soldaten gegenüber einen Lieutenant vorzustellen?“ Als ich ihm darauf eine wohlwollende Bewegung nach der Thür machte, wurde sein Spiel sehr groß, denn er fühlte, daß der fünfte Act seiner Debutrolle beginne und ließ deshalb seine volle tragische Kraft gegen mich wirken: „Mit glühendem Herzen kam ich hierher und gemeine Vorurtheile und rohen Undank muß ich finden. Stoßen Sie nur die edlen Seelen zurück, welche sich opfern wollen für Ihre Sache, die Schmach fällt auf Sie, und Deutschland soll es wissen, wie man hier seine Künstler behandelt.“ Dabei wandte sich der Künstler um, bewegte den Hut, dessen Haare sich jetzt wahrhaft fürchterlich sträubten, nach seinem Haupte und schritt mit jener bekannten Wendung und dem vernichtenden Blick zur Thüre hinaus, mit welchem der hochherzige Held den zerknirschten Bösewicht nach den Regeln der Bühnenkunst verlassen muß. — Einige Tage später sah ich ihn in einem Haufen Recruten unter dem Commando eines zornigen Unterofficiers die ersten Handgriffe mit dem Gewehr einüben, doch dauerte diese Unterdrückung des großen Künstlers nur kurze Zeit; er wurde als unnützes, liederliches Subject mit Zwangspaß über die Grenze geschickt.

Lachend setzte ich mich zu meinen Rechnungen, die Addition mußte aber von vorn angefangen werden. 10—35. Was gibt's, Johann? — „Herr Adjutant, ein Bauer aus dem Diethmarschen steht draußen.“

Ein alter wohlhabiger Mann trat ein, mit weißem Haar, breiten Schultern und dem festen kernigen Wesen, das man hier im Lande so häufig findet. Er schüttelte mir kräftig die Hand und frug nach dem Aufenthalt seines verwundeten Sohns, der als Freiwilliger bei einem Jägercorps diente. Ich füllte dem Alten ein Glas Portwein, sehe in den Listen nach und kann ihm die tröstliche Versicherung geben, daß sein Sohn in der Besserung ist und im Lazareth No. 7 liegt. „Schön Dank, Herr Lieutenant,“ sagt der Bauer in seinem Dialekt, „'s wär mir lieb, wenn der Johann mit dem Leben und gesunden Knochen davonkäme. 'S ist schon der dritte Junge; einer blieb 48, der andere 49; es wär mir nicht recht, wenn der dritte in diesem Jahre draufginge.“ — Hartes Schicksal, warf ich ein. — „Hart ist es wohl. Wenn wir nur von dem Dänen freikommen, das kann trösten, und es wird trösten, sprach er herzlich. Wir denken so bei uns im Diethmarschen: Wir wollen's durchsetzen; unsern letzten Sohn und die letzte Kuh und das letzte Pferd im Stalle setzen wir dran, daß wir freikommen von den verdammten Dänen.“ — Ihr müßt jetzt viel hergeben, die Kriegskontribution greift euch stark an. — „Oh, mein bester Herr Lieutenant,“ versetzte er ruhig, „noch geht es an. So lange der dänische König es aushält, halten wir es auch noch aus, und wir haben zuletzt noch einen Thaler mehr in der

Tasche, als wie er.“ — Ein neuer herzlicher Handschlag, und der Bauer öffnete die Thür und schritt bedächtig hinaus. Ich sah der großen Gestalt respectvoll nach. Der Mann führt Krieg mit dem König von Dänemark, er, der Bauer, und doch führt er ihn wie ein König. Er setzt seinen Thaler gegen des Dänenkönigs Thaler, seinen Sohn gegen des Dänen Unterthan und seinen Bauerhof gegen die Krone Erich's. Und das thut er nicht als ein bethörter Spieler, sondern nüchtern, langsam, calculirend; er weiß was er will; er ist dem fremden Regenten feind geworden, das ist seinem zähen Willen genug. Er bekriegt ihn, er bezahlt und unterhält auch mich, damit ich ihm seinen Feind zurücktreiben helfe; und er weiß das recht gut. —

Ich neige mich vor deiner kleinen Majestät, Sir Klaus Johannsen, murmelte ich, zu den Listen zurückkehrend. — Ordonnanz, lassen Sie nicht herein, was Sie abhalten können, ich addire. — Also 10 — 13 — 35. — Himmel, welch ein Geschrei: Die Ordonnanz und eine helfernde zornige Weiberstimme im Kampf: „Und ich sag Sie, ich will den Lieutenant sprechen, und von so einem elendigen Musketier werd ich mich noch nicht abhalten lassen,“ schrie die Fremde, meinen Wächter an die Thüre drängend. — Lassen Sie ein, rief ich; und in das Zimmer stürzte eine gemeine, schmutzige Person von höchst vettelhaftem Aussehen. Ein alter schwarzer Hut, der durch Sonne und Regen die Farbe sehr verloren hatte, ragte über ihrem ziegelfarbenen Gesicht wie das Verdeck einer zerfallenen Droschke über die rothen Sigkissen, und zwei hervorstehende Augen warfen zornige Blicke auf meine Uniform. Ihre Lippen bewegten sich nach der Methode des Hamburger Dialekts: „Na das muß ich sagen,“ schrie die Dame von entschiedenem Charakter, „das ist eine schöne Wirthschaft hier bei die Schleswig-Holsteiner. (näher rückend) Warum soll ich denn nicht als Marketenderin bei das Bataillon bleiben? (noch näher rückend, während ich eine Stuhllehne als Barriere vor sie stelle) Der Hauptmann sagt, hier vom General sei der Befehl, daß ich fort muß. (auf die Stuhllehne schlagend) Hab ich nicht immer gute Lebensmittel geliefert? (wieder aufschlagend) Na, das möchte ich doch von Sie wissen, warum ich fort soll.“ — Weil Ihre Papiere nicht in Ordnung sind und man außerdem erfahren hat, daß Sie liederliches Weibsgesindel mit sich herumziehen. — „So? meine Papiere nicht in Ordnung?“ rief der Drache feuerspeidend, „seht mir einmal diese Schleswig-Holsteiner an, was die so auf Papiere geben! Was? sind eure Papiere denn in Ordnung? Ich glaub onnoch nicht. (feuerspeidend) Rebellen und Insurgenter's seid ihr, wie die Dänen sagen, und denn wollt ihr noch auf Papiere sehen, wie bei der Polizei? — Ne, so etwas Dummes ist mir noch nicht vorgekommen. Und die Mine und Guste, meines seligen Bruders Stieffrauen ihre Töchter, das sind ein paar nette Mädchens, die schon 48 mit die Preußen und 49 mit die Baiern hier gewesen sind und allen Lieutenants angenehm gewesen sind und nu (feuerspeidend) sollten sie für diese Schleswig-

Holsteiner nicht mehr gut genug sein?" — Der Befehl ist da, daß Sie als Marktenderin nicht mehr geduldet werden sollen; gehen Sie! — Was der Drache bis dahin an Feuer gespieen hatte, war wie ein harmloser Leuchtkäfer gegen die Brandrakete von Zorn, welche jetzt losfuhr. Sie strengte sich mit Flüchen an, bis ihr Hut schüttelte, als müßte er von ihrem Kopfe fallen. Das Hereinrufen der Ordonnanz und die Drohung, sie auf die Polizei zu schicken, gab ihr eine anständige Veranlassung zum Rückzug. Sie schied mit einem verzweifelt Anerbieten, wobei sie die Hinterseite ihrer Röcke aufhob, und mit dem frommen Wunsch: „Na, darauf freue ich mir schon, wenn ich euch man erst Alle aufgehängt am Galgen sehe.“ — Ihr Schnauben und Feuerspeien vor der Thür wurde durch ein Geräusch unterbrochen, welches mit dem Hinauswerfen eines schweren Körpers große Ähnlichkeit hatte. Die sittliche Befriedigung, mit welcher die Ordonnanz gleich darauf in meine Stube trat, läßt mich fürchten, daß er den Rückzug des Drachen durch ein gewagtes Manövre beschleunigt hat. —

Wieder sitze ich: 10—13—29—35—, „Ordonnanz des Generals mit einer Meldung.“ Ich soll sogleich nach dem Gasthose gehn und der Braut eines Officiers, welche so eben aus Ostpreußen hier angekommen ist, Nachricht über den Aufenthalt ihres verwundeten Verlobten geben, außerdem der Dame in allem Möglichen behülflich sein. Jetzt hat meine Rechnung einen Stoß erhalten, von dem sie sich heut nicht wieder erholen kann. Die Addition liegt in Trümmern, nie werde ich das Facit der verwünschten Liste vor mir sehen, das ist klar. — Der Bräutigam war vor drei Tagen an seinen Wunden gestorben, gestern erst hatten wir ihn begraben, und ein edler hochherziger Bursch war es gewesen. Und das einer verzweifelt Braut zu erzählen, die 100 Meilen weit herkommt ihren Liebling zu pflegen! Das war mein lockender Auftrag. Schwermüthig schnallte ich den Säbel um und ging langsam nach dem Gasthose, denn ich wußte, was mich erwartete. Erst die Woche vorher hatte ich einer Mutter denselben Liebesdienst erwiesen. Die würdige Frau, Muster einer braven deutschen Bürgerfrau, hatte zwei Stunden auf meiner Stube gefessen, sich Schmutztuch und Kleider naß weinend, und hatte mir ausführlich erzählt, wie brav und hübsch ihr Sohn von klein auf gewesen, wie verständig er aus den Windeln gekrochen sei und mit welcher Treue er ihr in der Nahrung geholfen habe; bis ich Barbar fast ebenso erweicht war, wie die arme Mutter. Zuletzt schieden wir, indem sie mich bat, sie nach dem Kriege in ihrer Heimath zu besuchen; sie hatte die Kindermützen noch, und das Röckchen, das der Todte einst getragen, das wollte sie mir zeigen. Zum Teufel, wenn Einer noch die Kindermützen von alle den braven Jungen besehen soll, die in unserem Kriege vom Leben geschieden sind, so ist das doch zu viel verlangt. Und ich bin fast in der Lage. In diesen unheimlichen Betrachtungen stieg ich zögernd die Treppe hinauf und wiederholte mir mechanisch die eindringliche Ermahnung an mich selbst, sehr zart und schonend zu sein.

An der Zimmerthür trat mir eine bildschöne junge Dame in größter Aufregung entgegen und rief mir mit gerungenen Händen zu: Um Gotteswillen, mein Herr, geben Sie mir Nachricht von meinem Verlobten, kein Mensch will hier etwas von ihm wissen; man will mich schonen, man will mich täuschen! Meine Lippen zauderten das kurze Wort „todt“ auszusprechen, aber es stand wahrscheinlich sehr leserlich auf meinem Gesicht geschrieben, denn sie rief in furchtbarer Angst: „Er ist todt, er ist todt!“ Ich vermochte nicht eine Rede zu halten und neigte stumm und ehrfurchtsvoll meinen Kopf. „Also todt,“ schrie sie in herzzerstreichenden Tönen und stürzte ohnmächtig im Zimmer zusammen, wie durch's Herz geschossen. Eine alte Tante rennt von der einen Seite herzu, ich von der andern, ich trage die Ohnmächtige auf das Sopha, hole Gläser Wasser, ergreife endlich meinen Helm und eile aus dem Gasthause, mit dem zweifelhaften Trost, daß mein Beistand im Augenblick doch nichts nützen könne. Nach einer Weile kam ich resignirt zurück; die Braut saß da, wie Niobe, bleich, kalt und ohne Thränen. Endlich bat sie mich mit gebrochener Stimme ihr die näheren Umstände von der Verwundung und dem Tode ihres Bräutigams zu erzählen. Ich versuchte eine ausführliche Schilderung zu machen, zweifelte aber, daß ich den kriegerischen Takt des schwedischen Hauptmanns im Wallenstein hatte, wenigstens mußte ich mich öfter räuspern, als für den Fluß meiner Rede wünschenswerth war. Sie saß aber auch zu melancholisch vor mir. Endlich bat sie mich gar, sie zu dem Grabe des Todten zu begleiten. Auf dem frischen Grabe steckte eine kleine schwarzrothgoldene Fahne, zum Zeichen, daß dort ein Soldat lag. Sie warf sich schluchzend auf dem Grabe nieder und lag lange mit gefalteten Händen, während ich traurig daneben stand und einen Augenblick nicht ganz sicher war, ob ich ihr auch das rechte Grab gezeigt hatte. Meine Tischkameraden behaupteten später, es sei das eines dicken Wachtmeisters gewesen, der an demselben Tage gestorben war. Aber das war eine unwürdige Verleumdung. Wenn sie betete, wie ich glaube, wird jedenfalls ihr Gebet am rechten Orte angekommen sein. Endlich führte ich sie nach der Stadt zurück, sie hing gebrochen an meinem Arm, wie eine Sterbende. Noch an demselben Abend wurde die Unglückliche von einem heftigen Nervenfieber ergriffen und hat wochenlang in Rendsburg gelegen. Eine einfältige Kugel hatte zwei blühende Menschenleben vernichtet. Man gewöhnt sich aber im Kriege auch an so etwas.

Das also war der gemüthliche Morgen, den ich mir in der Regenacht so schön ausgemalt hatte. Lauf mit Künstlern, Marktenderinnen und wiederstehenden Additionsexemplen und zuletzt noch eine ungeheure Quantität von tragischem Mitgefühl. In wahrhaft philosophischer Stimmung ging ich in's Gasthaus zum verspäteten Mittagstische. Dort dachte man nicht an die Schrecken des Krieges und hatte wenig Sympathien mit den Leiden eines Adjutanten. Eine volle Bowle stand auf der Tafel, lustige Gruppen saßen umher und hielten mir die

gefüllten Gläser entgegen. In der Ecke des Zimmers war eine Pharaobank errichtet, Silberthaler und Papierzettel standen in Masse auf den Karten, die Gage eines ganzen Monats ward von Leichtherzigen in wenigen Minuten verspielt, und mit reißender Schnelligkeit wechselte das Geld seine Besitzer. — „Die letzten 20 Thaler auf die Dame!“ rief ein von Wein und Spiel erhitzter Kamerad. „Donnerwetter, sie sind fort, ich bin ragenkahl und die verfluchten Dänen mögen mich jetzt ruhig vor den Kopf schießen,“ brauste er beim Verluste auf. Er wurde, nebenbei bemerkt, schon am nächsten Abend schwer verwundet in's Hospital gebracht und sein Wunsch schneller erfüllt, als ihm lieb war.

Ich aber hatte kaum das erste Glas geleert und einen Angriff auf den Teller vor mir begonnen, als ein Officier mit der Meldung hereinstürzte, die Dänen machten Miene, unsere Vorposten anzugreifen. Ein großer Theil der Becher und Spieler eilte nach den Quartieren, und ich nach meinem Pferde; hui in den Sattel und unsern Vorposten zu. Ein kleines Patrouillengefecht hatte unser ganzes Corps allarmirt, ich ritt dem Orte des Schießens zu, sprang vom Pferde, ergriff schnell die Muskete eines Verwundeten und feuerte zu meinem Vergnügen einige Schüsse den Dänen nach. Was thun Sie hier? rief lachend Hauptmann v. B.; schickt heut der General seine Adjutanten mit der Muskete in's Patrouillengefecht? — Zum Henker mit dem Adjutanten, rief ich verzweifelt zurück, seit 24 Stunden bin ich ein geplagter Mann, der nicht wußte, wo ihm der Kopf stand. Für unser Einen gibt es offenbar keine andere Zeit der Freiheit, als die wenigen Stunden, wo im Felde Mann gegen Mann steht. Zu Hause erwartet mich wieder ein verwünschtes Additionsexempel. Sie können mir nicht verdenken, daß ich vorher ein wenig meine Freiheit genieße.

Zur Geschichte der Presse.

II.

Der erste wichtige Sieg der Presse war die Abschaffung des Licenser, des „einzigen Censors“ unter Wilhelm III.; — der zweite die Begründung einer regelmäßig täglich erscheinenden Zeitung unter der Königin Anna; der dritte die trotz des Gesetzes zur Gewohnheit gewordene Veröffentlichung der Parlamentsdebatten. Wir haben die ersten beiden dieser Kämpfe nur kurz erzählt; der dritte ist ein vollständiges Drama.

Von dem Augenblick an, wo die Presse die parlamentarischen Debatten, selbst ohne sich eine Kritik derselben zu erlauben, veröffentlichte, lenkte sie den Argwohn und den Verdacht der Staatsmänner auf sich. Die Gemeinen und die Peers